

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 51 (1968)
Heft: 6

Artikel: Befindet sich die Kirche in extremis?
Autor: Ohnemus, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411638>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schaft, also eben nicht an ein zu erstrebendes «Land Utopia» gedacht zu haben. Das Vertrauen in den sozialen Erfolg seiner Liebespredigt fehlte ihm. Er sei nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert, erklärt er (Matthäus 10, 34). Wie immer das zu verstehen sei, eine bessere Welt wird damit jedenfalls nicht angekündigt, und die Christenheit hat das sonderbare Wort des «Friedensfürsten» mit der blutigen, grossenteils von religiösem Fanatismus angeheizten Geschichte zweier Jahrtausende reichlich wahr gemacht.

Jesus selber glaubte das Weltende nahe. Was er für die «Endzeit» voraussah, hat alles andere als utopischen Charakter. Kriege, Greuel der Verwüstung, Hungersnöte, Erdbeben, Herrschaft von Irrlehren sind der Inhalt seiner Prophezeiung (Matth. 24, 4–31). Beendet werden diese Drangsale durch das göttliche Weltgericht (Matth. 25, 31–46). Geht aus ihm die realisierte Utopie hervor? Ja, doch nur für jene Dickhäuter, die imstande sind, die eigene Auserwähltheit und ewige Seligkeit zu geniessen, während die Verworfenen ewige Qualen erleiden. Die Verworfenen sind die grosse Mehrheit, die Auserwählten nur wenige (Matth. 7, 13–14). Welch ein himmeltrauriges Himmelreich!

Der Ausdruck «göttliche Realutopie» wäre auch dann nicht berechtigt, wenn Pfarrer Marti – entgegen den Weissagungen Jesu – bloss an eine im Diesseits zu verwirklichende Herrschaft der Nächstenliebe dächte. Eine solche ist möglich und zu erstreben, aber man wird sie redlicherweise nicht Reich Gottes nennen dürfen. Sie wird keine **göttliche** Realutopie, sondern bloss eine menschenmögliche sein. Naturkatastrophen und sonstige Unglücksfälle, Krankheit und Tod, die Notwendigkeit, Tiere zu töten, und manche andere Uebel würden durch eine noch so allgemein geübte Praxis der Menschenliebe nicht beseitigt; jedenfalls haben wir keine Gewissheit, dass es geschähe. Das klangvolle, mit allen fünf Vokalen ausgestattete Wort «Realutopie» ist vermutlich eine Schöpfung Pfarrer Martis. Dagegen hat er die Wörter «Auferweckung» und «Auferstehung» mit allen anderen Verfassern von österlichen Leitartikeln gemeinsam, und diese Wörter haben bei ihm dieselbe verblasene Bedeutung wie bei

allen andern. Im Evangelium des Lukas (24, 39) sagt der auferstandene Jesus zu den Jüngern: «Seht meine Hände und meine Füsse an, dass ich es leibhaftig bin; fühlt mich an und betrachtet mich; ein Geist hat ja kein Fleisch und keine Knochen, wie ihr solche an mir wahrnehmt.» Die Leibhaftigkeit des Auferstandenen bezeugen auch Joh. 20, 27, Mk. 16, 19, Lk. 24, 50 und Apostelgeschichte 1, 9. Nach letzterer Stelle vollzog sich auch die Himmelfahrt Jesu körperhaft, als sinnlich wahrnehmbares Ereignis. Eine symbolische Deutung der Auferstehung ist somit ausgeschlossen, und unabweislich stellt sich die Frage, wo im Weltraum der leiblich Auferstandene sich aufhalte. Aber den von gut honoriertem Bekenntniseifer entflammten Osterleitartikelschreibern scheint diese im besten Sinn naive Frage nie einzufallen.

Kurt Marti ist im übrigen einer der nicht mehr seltenen Pfarrer, die sachte an dem Ast herumsägen, auf dem sie sitzen. Er konstatiert das Abbröckeln der Grosskirchen und meint, desto deutlicher würden dadurch «die Linienführungen der göttlichen Utopie wieder lesbar», um so besser könnten dann die echten Christen «aus der Defensive christlich-kirchlicher Besitz-

standwahrung aufbrechen» und sich für das künftige Reich Gottes engagieren. Aus den erwähnten Gründen ist solches Hoffen trügerische Romantik.

Beachtenswert sind die jeweiligen Umgebungen der zeitungspapierenen Christuszeugnisse. In der Oster-«Tat» präsentieren sich neben der «göttlichen Realutopie» die Realpolitiker Präsident Johnson und Bundeskanzler Klaus und ihre Gemahlinnen in Frack und grosser Toilette. In der «National-Zeitung» steht über dem himmelblau gedruckten Titel «Osterzweifel, Osterglaube» die schwarze Schlagzeile «Attentat auf Dutschke / Johnson lehnt Vorschläge Hanois über Treffpunkte ab». Ist es nicht missionarische Kühnheit, wie das Evangelium so inmitten der Sensationen und Staatsaktionen der «Welt» verkündigt wird? Ach, es geschieht nur mit gnädiger **Erlaubnis** der «Welt»! Ich möchte die Miene des Redaktors sehen, dem ein Pfarrer anböte, einmal ausserhalb der Festzeiten einen Leitartikel über den Auferstandenen zu schreiben. Bin ich ein Irrealutopist, wenn ich der Hoffnung Ausdruck gebe, das geschilderte christliche Pressebrauchtum werde in naher Zukunft verschwinden?

Robert Mächler

Befindet sich die Kirche in extremis?

Es wird in letzter Zeit in unseren Freidenkerkreisen immer wieder die Meinung vertreten, dass sich die Kirche auch ohne unser Zutun rettungslos in extremis befinde. Diese Meinung wird durch die alarmierenden Berichte von leeren Kirchen, sich häufenden Kirchenaustritten und vor allem dadurch genährt, dass sich immer mehr Pfarrer, Theologen, ja sogar Bischöfe von der Kirche abkehren. Wie falsch es aber wäre, sich hier einem verfrühten Optimismus zu überlassen, will der folgende Beitrag darzulegen versuchen.

Man hat der Kirche schon oft prophezeit, dass sie sich in extremis, also in den letzten Zügen liegend, befinde. Aber das hat sich immer wieder als Irrtum herausgestellt. Das Italien des 15. und 16. Jahrhunderts zum Beispiel bestand aus lauter Sceptikern, wenn man vom einfachen Volke absehen will, wie es in diesem Ausmass viel-

leicht nicht einmal auf das Frankreich des 18. Jahrhunderts zutraf, so dass Erasmus von Rotterdam nicht wenig darüber verblüfft war, dass die Kardinäle von Rom in ihren Gesprächen offen ihrem Zweifel über den christlichen Glauben Ausdruck gaben, während ihm Kleriker zu beweisen suchten, wie unsinnig es sei, an ein Leben nach dem Tode zu glauben. Von den Humanisten ganz zu schweigen.

Aber was nützte das alles? Wer sich mit der Geschichte der Kirche befasst, der weiss, dass ihr eine ungewöhnliche Zähigkeit innewohnt, die nicht zuletzt auf der tiefverwurzelten Gewohnheit ihrer Mitglieder beruht. Man ist Christ, weil es die Eltern und Grosse Eltern schon waren, weil man in dieser Umgebung aufwuchs. Und nicht zuletzt, weil es als «normal» gilt. Haf-tet doch dem Freidenkertum nicht selten das Odium von etwas Ausgefallenem an. Was kümmert man sich dar-

Der Pressefonds

ist stets für Gaben empfänglich.
Postcheck-Konto 80 - 48 853
der Geschäftsstelle der FVS.
Besten Dank!

um, dass es lange vor dem Christentum Kulturen gab, die, vor allem die griechische, der christlichen weit überlegen waren. Zweitausend Jahre ergeben eben eine Tradition, die nicht so leicht zu erschüttern ist. Aber auch der Umstand, dass die Dummheit täglich neu geboren wird, darf dabei nicht ausser acht gelassen werden. Solange die Kirche jedenfalls beim jungen, unreifen Menschen ihr verwerfliches und höchst unzeitgemäßes Gedankengut einpflanzen kann, solange wird von ihrem Niedergange keine Rede sein können.

Selbstverständlich hat das alte Dogma *Nulla salus extra ecclesiam* (Kein Heil ausserhalb der Kirche) längst seine Wirksamkeit verloren. Aber es ist nicht zu übersehen, dass die Kirche nach wie vor eine Machtposition innehat, die sich sowohl in der Presse (auch der konfessionell unabhängigen) als auch ganz besonders in der Wirtschaft manifestiert, wo wir einem Gesinnungsterror begegnen, der dem in einer Diktatur in nichts nachsteht. Ganz zu schweigen von Radio und Fernsehen. Und wie Herbert Marcuse richtig bemerkt, «bedeutet es mehr als einen quantitativen Unterschied, ob Menschen von Natur unwissend sind oder ob sie durch die tägliche Aufnahme von Informationen und Unterhaltung unwissend gemacht werden». Was nun die täglich an Zahl zunehmende Masse der Konfessionslosen betrifft, so wäre es irrig, diese mit Freidenkern identifizieren zu wollen. Hier haben wir es in erster Linie mit Indifferentismus zu tun, der unter gewissen Umständen plötzlich wieder ins Gegenteil umschlagen könnte. Gleichwohl ergäbe sich hier eine Aufgabe für uns, die zumindest bei den ernsthaft vom Glauben abgesprungenen Konfessionslosen zum Erfolg führen könnte. Wir sollten vielleicht unsere Methoden überprüfen und diese Leute mit einer gezielten Propaganda zu erreichen versuchen. Dies scheint mir jedenfalls erfolgversprechender zu sein, als wenn wir uns ganz einfach an ein grösstenteils unvorbereitetes

Publikum wendeten. Wir können dabei wohl Interessenten gewinnen, aber die Erfahrung hat gezeigt, dass die aufgewendete Mühe in keinem Verhältnis zum wirklichen Erfolg steht. Anders aber fänden wir bei den Konfessionslosen, die bereits spontan einen wesentlichen Schritt zu uns hin getan haben, ein weitaus dankbareres Arbeitsfeld.

Nun, ich glaube immerhin mit diesem kurzen Artikel gezeigt zu haben, dass wir weit von dem Zeitpunkt entfernt sind, wo uns die Kirche die Freude macht, sich selbst ad absurdum zu führen und die Menschheit von ihrer Ueberflüssigkeit zu befreien, womit wir selbstzufrieden und genügsam unsere Hände in den Schooss legen könnten. Ganz im Gegenteil! Die Kirche hält immer noch die wichtigsten Schlüsselstellungen in ihren Händen, so dass wir vielmehr unsere Anstrengungen verdoppeln müssen. Unsere Arbeit war vielleicht noch nie so nötig wie heute, aber möglicherweise auch noch nie erfolgversprechender.

Werner Ohnemus

Buchbesprechung

Roger Guliano Merenda: «Catacombe», Hans Pfeiffer Verlag, Hannover, 224 S., Broschiert DM 12.—, Leinen DM 16.—.

Ein seltsames Buch, das in der Mitte zwischen Roman und historischem Bericht stehend den Kampf der Sizilianer gegen Karl von Anjou schildert mit seinem Höhepunkt, der «sizilianischen Vesper», Vorgängerin der Bartholomäusnacht und der Kristallnacht. Dem Namen nach ist der Autor wohl selbst Sizilianer, wofür auch ein starker sizilianisch-nationalistischer Unterton spricht. Das Buch trägt aber keinen Uebersetzungsvermerk, scheint also auf deutsch geschrieben zu sein. Der Untertitel des Buches «Feige Attentäter sterben im Juli» hat absichtlich zeitnahe Bezüge, die auch in einigen Fussnoten noch unterstrichen werden. Verdienstvoll die genaue Unterscheidung zwischen dem niederen Klerus, der auf seiten des Volkes steht, und den Kirchenfürsten, vorab dem Papst, der ganz Karl von Anjou, dem blutigen Tyrannen, ergeben ist. Die von dem Autor vertretene These, dass Attentäter gegen Tyrannen auch den Mut haben sollen, ihr eigenes Leben

in die Schanze zu schlagen und nicht darauf zu spekulieren, dass sie ihren Anschlag überleben, weil ihnen dann meist die Entschlossenheit abgeht, jeden günstigen Moment zu nützen, und das Attentat misslingt, die Täter aber in der Regel ergriffen werden und doch sterben müssen, ist eigentlich eine Binsenwahrheit und könnte noch durch manche andere historischen Beispiele erhärtet werden. Ein paar treffenden Bemerkungen über die Unfähigkeit militärischer Führer zu Verschwörungen für die Freiheit steht die manchmal allzu breite, in scheusslichen Details wühlende Beschreibung der von den Schergen Karl von Anjou verübten Mord- und Greuelthaten gegenüber. wg.

Was unsere Leser schreiben

Zum Artikel «Die Wahrheit wird erschlagen»

... Erlauben Sie uns die Frage: Ist nicht das Thema zu sehr von den politischen Leidenschaften des Tages gefärbt und verzerrt, als dass man schon objektiv darüber sprechen könnte? Hasstiraden wie der heutige Freidenker-Leitartikel sind unseres Erachtens eher geeignet zu schaden als zu nützen. Die Terminologie des Amicus aus Berlin unterscheidet sich nicht stark von derjenigen der braunen Horde. Wir fragen uns, was mit Dutschke passiert wäre, wenn er in der DDR gegen den roten Terror Protestmärsche lanciert hätte.

E. C. und H. G.

Möchte Ihnen mein Kompliment ausdrücken für den mutigen Leitartikel in der Nr. 5 des «Freidenkers» mit dem Titel «Die Wahrheit wird erschlagen». Während die meisten Gazetten im Lande herum in das gleiche Horn blasen was Rudi Dutschke betrifft, so haben Sie den Mut, die Dinge beim richtigen Namen zu nennen. Ich bin 67 Jahre alt, lebe von der AHV und wohne in einem abgelegenen «Chrachen». Was aber nicht bedeutet, dass ich geistig ebenfalls «abgelegen» und hinter dem Mond daheim sei. Würden Sie so freundlich sein und mir zu Werbezwecken von der Nr. 5 noch weitere fünf Exemplare zuschicken? D. St.